



Amanda Scott

*Die List des
Highlanders*

Der Macleod-Clan 4

Weltbild

Der Macleod-Clan

Band 1: Das Schwert des Highlanders

Band 2: Die Tochter des Highlanders

Band 3: Der Schatz des Highlanders

Band 4: Die List des Highlanders

Band 5: Die Küsse des Highlanders

Band 6: Der Fluch des Highlanders

Die List des Highlanders

Sorcha Macleod ist davon überzeugt, dass nur Sir Hugo Robison ihre Schwester Adela an deren Hochzeitstag entführt haben kann. Entsetzt muss sie ihren Irrtum erkennen: Adela ist in die Gewalt eines skrupellosen Familienfeindes geraten. An der Seite von Sir Hugo versucht Sorcha, ihre Schwester zu befreien. Doch dann entbrennt der Tempelritter in verhängnisvoller Leidenschaft für die schöne und stolze Sorcha ...

Der vierte Band der Reihe um den Macleod-Clan.

Amanda Scott

Die List des Highlanders

Der Macleod-Clan 4

Deutsch von Carola Kasperek

Weltbild

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel Lady's Choice bei Warner Books, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Vollständige E-Book-Ausgabe der bei Weltbild erschienenen Print-Ausgabe.

Copyright der Originalausgabe © 2006 by Lynne Scott-Drennan

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2008 by Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

This edition published by arrangement with Warner Books, a Division of Hachette Book Group USA Inc., New York, NY, USA. All rights reserved.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Übersetzung: Carola Kasperek

Projektleitung: Almut Seikel

Redaktion: Carmen Dollhäubl

Covergestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich

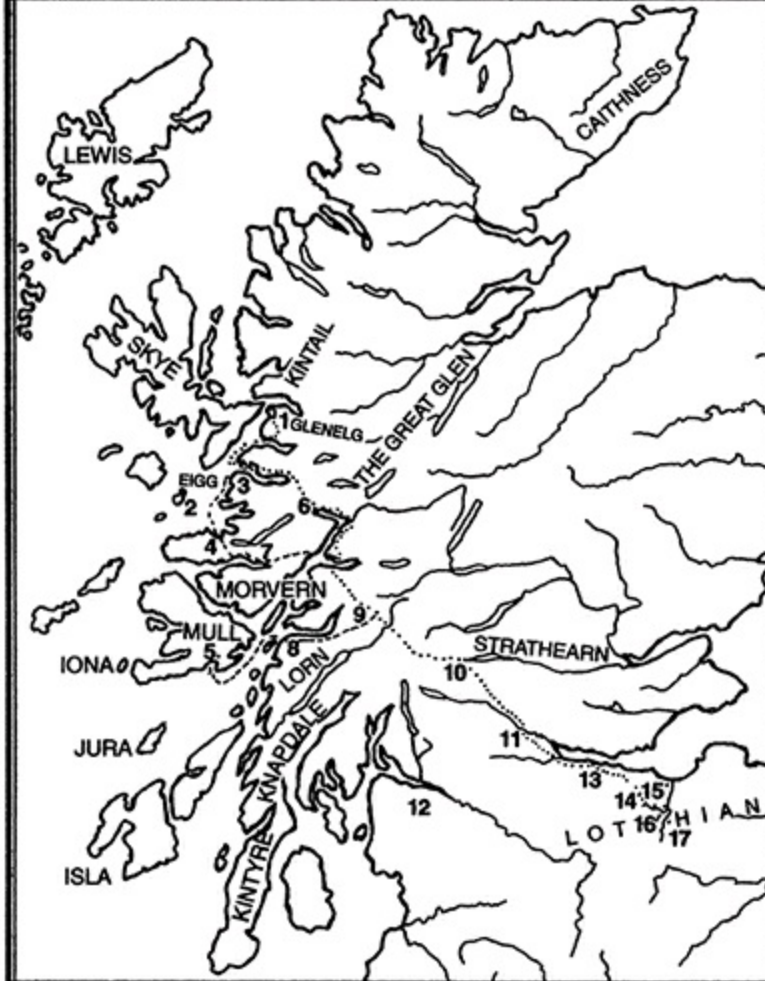
Titelmotiv: © Franco Accornero via Agentur Schlück GmbH, Garbsen

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN: 978-3-95569-576-7

Für Kevin,
stets und immer die allerbeste Schwester!

SCHOTTISCHE INSELN



- | | |
|--------------------|-------------------|
| 1. Glenelg Village | 10. Lochearnhead |
| 2. Kildonan (Eigg) | 11. Stirling |
| 3. Glenancross | 12. Glasgow |
| 4. Shielfoot | 13. Linlithgow |
| 5. Lochbuie | 14. Ratho |
| 6. Kinlocheil | 15. Edinburgh |
| 7. Strontian | 16. Roslin Castle |
| 8. Oban | 17. Edgelaw |
| 9. Dail Righ | |

Vorbemerkung der Autorin

Da »ch« im Gälischen wie »h« ausgesprochen wird, klingt der Hochlandname Sorcha in etwa wie Sarah. Sidony entspricht Sidney. Kilchurn Castle wird »Kill-Hern« und Dail Righ »Dal-Rie« ausgesprochen.

Prolog

Roslin Castle, Schottland, August 1379

Er konnte es einfach nicht fassen, dass eine Frau, die noch dazu einen Kopf kleiner war als er, ihn von den Zinnen der Burg gestoßen hatte. Er war etwa dreißig Meter tief gefallen und mit einer solchen Wucht auf der Wasseroberfläche aufgeschlagen, dass ein weniger robuster Mann es nicht überlebt hätte. Zwar war er kopfüber von der Brüstung gestürzt, doch im Fallen gelang es ihm, sich mit katzenhafter Behändigkeit von der Mauer abzustoßen und sich dabei zu drehen, sodass er rücklings im rasch dahinströmenden Fluss North Esk landete.

Die Strömung wirbelte ihn herum wie einen Kreisel und schmetterte ihn so heftig gegen einen gewaltigen Felsbrocken, dass ihm fast die Sinne schwanden. Nur mit äußerster Anstrengung gelang es ihm, sich von den übrigen Felsen fernzuhalten und in der Mitte des Flusses zu bleiben, der ihn mit furchterregender Geschwindigkeit fortriss. Hilflos auf dem Rücken liegend, mit den Füßen voran, trieb er dahin, ohne zu sehen, wohin die Reise ging, und schluckte bei jedem Atemzug eine beträchtliche Menge Wasser – alles in allem eine Situation, die ihm zutiefst zuwider war. Dennoch blieb ihm keine andere Wahl, als sich der Strömung zu überlassen, bis er seine fünf Sinne wieder beisammenhatte.

Das Mädchen hatte ihn völlig überrumpelt, doch das würde sie ihm teuer bezahlen, sie und alle, die ihr nahestanden. Er musste um jeden Preis überleben, um für Gott, den Herrn, den Schatz zu erringen und für sich selbst Vergeltung zu üben.

Glenelg im schottischen Hochland, 14. April 1380

»Wo bleibt Sir Hugo bloß?«, fragte die neunzehnjährige Lady Sorcha Macleod ungeduldig. Die Arme voller Blumen, spähte sie den steilen Abhang zum Sund von Sleat hinab, der tiefen Meeresstraße, die zwischen Glenelg auf dem Festland und der Insel Skye verlief.

Ihre jüngere Schwester, Lady Sidony, die sich gerade nach einigen Stängeln gelbem Schöllkraut bückte, sagte über die Schulter gewandt: »Du weißt doch noch nicht einmal, ob Sir Hugo deine Nachricht überhaupt bekommen hat. Die Boten sind noch nicht alle zurückgekehrt. Und selbst wenn er auf dein Schreiben hin anreist, ist es ungewiss, ob mit dem Schiff oder zu Pferd von Lothian. Vielleicht hält er sich ja auch in Caithness auf.«

»Meine Güte, Sidony, es ist mir doch egal, wie der Mann hierherkommt. Hauptsache, er kommt überhaupt«, erwiderte Sorcha ungehalten. »Wenn er nicht bald auftaucht, ist es zu spät.«

»Was für ein Unglück, dass der Lord der Inseln ausgerechnet jetzt sterben musste«, sagte Sidony mit Bedauern in der Stimme, während sie sich aufrichtete und ihrer Schwester die Blumen reichte. »Adela hat eine fröhliche Hochzeitsfeier verdient, aber ich fürchte, es wird eine ziemlich triste Angelegenheit werden. Ich verstehe immer noch nicht, warum Vater damit einverstanden war, dass die Trauung hier anstatt auf Chalamine abgehalten wird. Aber wenigstens findet das Fest in der Burg statt, wo die anderen auch geheiratet haben.«

»Nicht alle«, erinnerte Sorcha sie. »Isobels Hochzeit fand auf Duart Castle statt.«

»Ja, aber Cristina, Maura und Kate haben alle zu Hause geheiratet. Und ich hoffe, das werden wir beide auch – falls Vater jemals einen Mann für uns findet«, fügte sie schelmisch hinzu.

»Ich will keinen Mann, den Vater für mich ausgesucht hat«, entgegnete Sorcha und verzog das Gesicht. »Aber wenigstens hat Adela schönes Wetter, und die kleine Kirche von Glenelg ist wirklich hübsch. Lord Pomp hat darauf bestanden, hier zu heiraten, weil es auf Chalamine keinen Kaplan gibt. Und Lord Pomps Wort ist natürlich Befehl. Schließlich wird er ihr Ehemann, falls Sir Hugo nicht rechtzeitig eintrifft, um diese Hochzeit zu verhindern.«

»Wieso bist du eigentlich so sicher, dass er das überhaupt vorhat?«, fragte Sidony und strich sich eine blonde Strähne aus dem Gesicht. Als Kinder waren die beiden Mädchen mit ihren seidenweichen Locken und den hellblauen Augen einander so ähnlich wie Zwillinge gewesen, doch während Sidonys tailienlanges Haar seine weißblonde Farbe behalten hatte, waren Sorchas Locken zu einem bernsteingoldenen Ton nachgedunkelt und neigten zu ihrem großen Leidwesen dazu, sich bei dem häufigen Nebel und Regen zu kräuseln.

Beide hatten noch immer die gleichen blauen Augen, doch Sorchas besaßen einen dunklen Rand um die Iris und wirkten bei einem bestimmten Licht grau.

In unbewusster Nachahmung der Geste ihrer Schwester nahm Sorcha den Blumenstrauß in einen Arm, um sich ebenfalls eine verirrte Locke unter ihre Haube zu schieben.

»Du hast ein solches Getue darum gemacht, dass jetzt alle erwarten, dass Sir Hugo auftaucht«, fuhr Sidony fort. »Dabei scheint Adela durchaus einverstanden mit dieser Hochzeit zu sein.«

»Quatsch!«, entgegnete ihre Schwester barsch und vergaß die Haarlocke. »Adela würde jeden heiraten, der sie haben will. Sie hat es satt, Vater den Haushalt zu führen und sich um uns zu kümmern, zumal er ja bald Lord Poms Cousine, Lady Clendenen, heiraten wird. Aber im Grunde liebt sie nur Sir Hugo. Da bin ich mir ganz sicher. Und ich glaube, dass sie auch ihm sehr am Herzen liegt.«

»Aber sie sind sich doch nur zweimal begegnet«, wandte Sidony ein. »Einmal im letzten Sommer, hier im Glen Mòr und dann kurz darauf auf Orkney.«

»Ein einziges Mal genügt«, erwiderte Sorcha mit mehr Überzeugung, als man von einer jungen Frau erwartet hätte, die noch nie einen Heiratsantrag bekommen hatte. »Noch Wochen nach Fürst Henrys Einsetzung hat Adela von Sir Hugo gesprochen.«

»Bist du dir wirklich so sicher?«, fragte Sidony zweifelnd. »Sie hat doch erzählt, dass sie gleich bei ihrer ersten Begegnung eine Auseinandersetzung gehabt hätten. Und beim zweiten Mal hat sie ihm eine Schale Weihwasser über den Kopf gegossen.«

In diesem Augenblick rief Sorcha, die noch immer auf den Sund hinunterblickte: »Da kommen drei Schiffe! Ach verflixt, wenn ich das Banner recht erkenne, ist es bloß Lord Pomp!«

»Du solltest ihn nicht so nennen«, sagte Sidony mit sanftem Tadel.

»Ach was«, erwiderte Sorcha entschieden. »Ardelve ist der größte Wichtigtuer auf der Welt und viel zu alt für Adela. Er muss fast in Vaters Alter sein, und sie ist erst vierundzwanzig.«

»Beinahe fünfundzwanzig«, wandte Sidony ein.

»Trotzdem. Sir Hugo passt vom Alter her viel besser zu ihr. Sie nimmt dieses Opfer nur auf sich, um von Chalamine zu entkommen.«

»Mag sein, aber Vater sagt, er hätte schon nicht mehr daran geglaubt, dass sie überhaupt jemals heiraten würde«, erwiderte Sidony lebhaft. »Wir beide sind ja auch schon alte Jungfern. Wobei ich mir nicht sicher bin, ob ich mich überhaupt vermählen möchte, selbst wenn mich jemand haben wollte.«

»Du bist dir doch nie sicher, egal, um was es geht«, sagte Sorcha und tätschelte ihrer Schwester die Schulter. »Wenn du jemals in den Stand der Ehe trittst, dann nur, weil Vater es befiehlt. Bis du einen Entschluss gefasst hättest, wäre jeder Freier an Altersschwäche gestorben.«

Sidony hatte schon so oft Sorchas Ansichten über ihre eigene Wankelmütigkeit zu hören bekommen, dass es ihr nichts mehr ausmachte. Daher sagte sie nur: »Es ist

wirklich Seine Lordschaft. Und da kommen auch schon die Hochzeitsgäste. Meinst du nicht, wir sollten langsam zurückgehen und Adela die Blumen bringen?«

»Ja, sicher. Außerdem haben wir bereits so viele gepflückt, dass es auch noch für den Brautkranz reicht«, antwortete Sorcha und lief mit ihrer Schwester den Reitern entgegen.

Als der Brautzug das sprudelnde Bächlein am Fuße des Hügels überquerte und den Weg zu der höher gelegenen Kirche nahm, empfand Lady Adela einen tiefen inneren Frieden. Zum ersten Mal seit vielen Jahren musste sie sich um nichts und niemanden kümmern. Sie brauchte sich lediglich zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort einzufinden und die Worte des Priesters, der ein Vetter ihres Vaters von der Insel Lewis war, nachzusprechen.

Es war ein geradezu berausches Gefühl, und die Stille, die sie umging, als sie neben ihrem Vater, Macleod von Glenelg, einharrte, war wohltuend.

Alles wäre wunderbar gewesen, hätte es da nicht diese leise Stimme in ihrem Hinterkopf gegeben.

Lächelnd und schweigend standen Dorfbewohner und Freunde an der Kirchentreppe in kleinen Grüppchen beisammen und warteten. Sogar Adelas normalerweise recht redselige Tante, Lady Euphemia Macleod, war ungewöhnlich ruhig. Auf ihrem mit Schaffell gepolsterten kastenförmigen Damensattel ritt sie unmittelbar hinter der Braut, flankiert von zwei Dienern auf ebenso lammfrommen Ponys wie dem ihren. Die fünfzigjährige, gertenschlanke Lady Euphemia saß nicht gern zu Pferd und musste sich voll und ganz konzentrieren, um bei dem Geschaugel nicht von ihrem sperrigen Sattel zu fallen.

Den Rest des Brautzuges bildeten Adelas Schwester Maura mit ihrem Mann und den drei Kindern sowie einige der Dienstboten aus der Burg. Die Übrigen waren zu Hause geblieben, um das Festmahl vorzubereiten. Ansonsten waren nur wenige Gäste gekommen, da MacDonald, der Lord der Inseln, vor Kurzem gestorben war und jedermann im Hochland und auf den Inseln der Einsetzung seines Nachfolgers in zwei Tagen beiwohnen wollte.

Adela störte es nicht, dass die Feier so klein ausfiel, ja, sie hätte sich sogar mit einer ganz schlichten Zeremonie auf der Burg begnügt, doch das schickte sich nicht für eine Dame ihres Standes.

Ebenso wie ihre Tante saß auch sie im Damensitz auf dem Pferd, wobei sich jedoch zwischen ihr und dem Rücken ihres Lieblingstieres – einem Fuchswallach – nichts als eine dunkelblaue samtene Satteldecke zum Schutz ihres Kleides befand. Kate, eine ihrer jüngeren Schwestern, hatte die Schabracke mit grünen Wacholderzweigen, einer Wappenzpflanze der Macleods von Glenelg, bestickt und sie ihr zur Hochzeit geschickt.

Wie ihre sechs Schwestern ritt auch Adela lieber wie ein Mann, doch in dem neuen himmelblauen Seidenkleid, einem Hochzeitsgeschenk ihres Vaters, kam das natürlich nicht infrage. Blau ist die Treue, hatte er gesagt und ihr verboten, ihre Lieblingsfarbe Rosa zu tragen, da das seiner Meinung nach Unglück brachte.

Als sie ihre beiden jüngsten Schwestern auf der grasbewachsenen Hügelkuppe in der Nähe der Kirche erblickte, war sie froh, dass sie die beiden losgeschickt hatte, um Blumen

für ihren Brautstrauß und den Kranz zu pflücken. Einerseits wuchsen auf dieser offenen Lichtung inmitten der waldreichen Umgegend zwar tatsächlich unzählige Wildblumen, andererseits hatte sich Adela so in Ruhe für die Hochzeit ankleiden können.

Ihrem abergläubischen Vater hatte es missfallen, dass Adela ihren Brautstrauß nicht selbst pflücken wollte, wie es Glück verheißender Brauch war. Der strahlende Sonnenschein hatte ihn besänftigt, doch als er jetzt Sidony und Sorcha erblickte, sagte er seufzend: »Ich hoffe, du wirst Ardelve eine gute Frau sein, Mädchen.«

»Gewiss, Sir«, erwiderte Adela. »Ich habe bisher stets meine Pflicht erfüllt.«

»Das hast du wahrhaftig immer getan. Aber mir wäre es lieber gewesen, wenn du heute ein bisschen mehr darauf geachtet hättest, Dinge zu tun, die das Schicksal günstig stimmen.«

»Heute ist ein wunderbarer Tag«, sagte Adela und fügte mit einem schrägen Blick in seine Richtung hinzu: »Gestern war es nicht so schön, Sir.«

»Das stimmt«, pflichtete er ihr bei. »Nichts als dichter Nebel von früh bis spät. Gut, dass ich Ardelve bei unseren Verhandlungen davon überzeugen konnte, die Hochzeit um einen Tag zu verschieben.«

»Warum glaubt Ihr, Freitag wäre ein schlechter Tag zum Heiraten?«, fragte sie. »Tante Euphemia hat mir erzählt, dass viele gerade den Freitag wählen, da er der nordischen Göttin der Liebe geweiht ist. Sie sagt, die Vorstellung vom Freitag als Unglückstag ist noch keine hundert Jahre alt.«

»Na, Euphemia weiß auch nicht alles«, erwiderte Macleod. »Es war ja überaus freundlich von ihr, von Lochbuie zu deiner Hochzeit zu kommen, aber wie jedermann weiß, bringt ein Freitag der Dreizehnte geradezu mörderisches Unglück. Niemals würde ich zulassen, dass eine meiner Töchter an so einem Tag getraut wird!«

»Ich glaube nicht, dass das jedermann bekannt ist«, beharrte Adela. »Ardelve wusste es jedenfalls nicht. Zumindest ...« Sie schwieg, da ihr Vater sich vermutlich nur ungern an Ardelves Worte erinnerte.

»Ja, mir ist schon bewusst, dass er meine Haltung unsinnig findet«, gab Macleod unverblümt zu. »Doch er hat nachgegeben, und wie du siehst, hat der Allmächtige den Tag meiner Wahl mit Sonnenschein gesegnet.«

Adela nickte nur und unternahm keinen weiteren Versuch, das Gespräch in Gang zu halten, als ihr Vater schwieg. Die einzigen Geräusche, die sie auf ihrem Weg zum Kirchplatz begleiteten, waren der gedämpfte Hufschlag auf dem unbefestigten Weg, die Schreie der über ihnen dahinsegelnden Seevögel und das Singen und Zwitschern ihrer Artgenossen im nahen Wald.

Dennoch war ihr Friede dahin, und als sie sich dabei ertappte, wie sie die Schar der Gäste eingehend musterte, wusste sie auch, warum.

Sorcha hatte kein Geheimnis aus ihrer Hoffnung gemacht, dass Sir Hugo Robison noch rechtzeitig käme, um die Hochzeit zu verhindern.

Adela glaubte nicht daran. Dennoch ging ihr der Gedanke nicht aus dem Kopf, und sie fragte sich, wie ihr in diesem Fall wohl zumute wäre.

Als sie den großen, energiegeladenen und vor allem gut aussehenden Gentleman nirgends entdecken konnte, atmete sie tief durch. Wenn sie überhaupt ein wenig Enttäuschung verspürte, dann nur deshalb – sagte sie sich selbst –, weil seine Anwesenheit diesem trotz des schönen Wetters ziemlich öden Tag ein wenig Würze verliehen hätte. Während ihr ein Page beim Absitzen behilflich war, kamen ihre beiden jüngsten Schwestern herbeigelaufen, um Blumen um ihren Stirnreif zu flechten und ihr den Strauß zu überreichen, den sie gepflückt hatten.

»Das sind aber schöne Blumen«, sagte Adela lächelnd. »So bunt und fröhlich.«

»Sorcha hat auch einen Korb mit Blütenblättern bereitgestellt, die wir dir nachher auf den Weg streuen wollen«, sagte Sidony und umarmte die Braut, bevor sie alle ihre Plätze einnahmen und Macleod seinem Dudelsackspieler ein Zeichen gab.

Seufzend ließ Adela ihre Augen noch einmal über die wenigen Zuschauer schweifen, von denen sich einige ebenfalls suchend umblickten. Dann verbannte sie Sir Hugo entschlossen aus ihren Gedanken und legte die Hand auf den Unterarm ihres Vaters.

Zum Klang des Dudelsacks bewegte sich der Brautzug auf die flache Kirchentreppe zu. Sorcha, die voranging und ihre Blütenblätter streute, fragte sich, ob der Pfeifer wohl Adelas Hochzeit mit MacDonalds Begräbnis verwechselte. Angesichts seiner Trauerweisen konnte man jedenfalls auf diesen Gedanken kommen.

Die Flügel der Kirchentür waren fest verschlossen und würden erst nach der Trauungszeremonie für die Hochzeitsmesse geöffnet werden. Vor dem Tor hatte man einen behelfsmäßigen Altar errichtet, neben dem der Priester, Wee Geordie Macleod of Lewis, in strenger, aufrechter Haltung wartete. Neben ihm hatten der Bräutigam und sein Trauzeuge Aufstellung genommen, um Braut und Brautjungfern willkommen zu heißen.

Calum Tolmie, Baron Ardelve, ein naher Verwandter der Witwe, die Macleod zu heiraten gedachte, besaß ausgedehnte Ländereien am Nordufer des Loch Alsh.

Er war nicht nur wohlhabend, sondern auch liebenswürdig und daher in den Augen Macleods eine ausgezeichnete Partie für Adela.

Sorcha war diesbezüglich anderer Meinung. Sie hätte Sir Hugo vorgezogen, obgleich sie ihn zugegebenermaßen noch nie gesehen hatte. Sie ärgerte sich noch immer, dass sie zur Einsetzung des Fürsten von Orkney im vergangenen Jahr nicht hatte mitfahren dürfen, denn bei dieser Gelegenheit hatten Adela und ihre Schwester Isobel Sir Hugo Robison, den sie bereits flüchtig kannten, wiedergetroffen.

Isobel war mittlerweile glücklich verheiratet mit Sir Hugos Vetter Michael St. Clair (oder Sinclair, wie die Familie ihren Namen seit Neuestem schrieb) und lebte mit ihm auf Roslin Castle in Lothian. Doch Sir Hugo hatte zweifellos Eindruck auf Adela gemacht, weshalb Sorcha es sich in den Kopf gesetzt hatte, dass ihre Schwester ihn ehelichen sollte.

Am Fuße der Treppe angekommen, ging Sorcha ein wenig nach links, während sich Sidony nach rechts wandte, um den Weg für Adela und Macleod freizugeben. Ihr Vater blieb auf der untersten Stufe stehen, und Adela stieg allein die Treppe zum Portal hinauf, von wo Ardelve ihr einige Schritte entgegenkam.

Bevor sich das Brautpaar auf die niedrigen Betschemel kniete, trat der Priester vor und breitete die Arme weit aus.

Der Dudelsack verstummte.

Am Himmel schrie eine Möwe.

Sorcha hatte einem Segensspruch erwartet, doch stattdessen sprach Wee Geordie mit weithin hallender Stimme: »Bevor ich den Allmächtigen anrufe und ihn bitte, sein Angesicht über diesem Paar leuchten zu lassen und den Bund ihrer Ehe zu segnen, ist es meine Pflicht, zu fragen, ob einer der Anwesenden einen berechtigten Einwand gegen diesen Bund vorzubringen hat. Wenn dem so ist, möge er jetzt sprechen oder für immer schweigen.«

Stille senkte sich über den Platz. Sorcha blickte sich um, und auch die übrigen Gäste beäugten ihre jeweiligen Nachbarn.

Da ertönte in der Ferne ein leises Grollen, fast, dachte Sorcha, als sei Gott ungeduldig geworden und wolle den Priester zur Eile antreiben.

Bei dem Gedanken musste sie fast ein wenig lächeln, doch als sie bemerkte, dass sich alle Köpfe nun in dieselbe Richtung drehten, riss sie sich zusammen und blickte sich ebenfalls um.

Aufgeregt sah sie, wie aus den Wäldern im Süden vier Reiter heransprengten.

Die Anwesenden schauten einander erstaunt an.

Sorcha hatte erwartet, dass sich auf dem Gesicht ihrer Schwester freudige Überraschung zeigen würde, doch Adela wirkte ebenfalls völlig verblüfft.

Als sich ringsum ein leises Gemurmel erhob, musste Sorcha lächeln. Von diesem Tag würde man noch jahrelang sprechen.

Doch die Pferde donnerten viel zu schnell heran. War der Anführer der Fremden von Sinnen, oder befürchtete er, es könnte bereits zu spät sein?

Die Dorfbewohner sprangen zur Seite, als die Reiter ihre Rösser vor der Kirchentreppe zum Stehen brachten.

Sorcha tat ein paar Schritte, doch Adela stand wie angewurzelt und starrte den Ankömmlingen mit offenem Mund entgegen.

Mit finsterem Blick stemmte Ardelve die Hände in die Hüften, rührte sich jedoch ebenfalls nicht vom Fleck. Vermutlich hielt er das Ganze für den misslungenen Auftritt eines verspäteten Gastes.

Mit Unbehagen bemerkte Sorcha, dass die Reiter Masken trugen.

Drei der Männer ließen ihre Pferde unmittelbar vor den versammelten Menschen steigen und zwangen die Leute so, zurückzuweichen. Zugleich lenkte der Anführer sein Tier die wenigen flachen Stufen hinauf.

Noch immer lächelnd sah Sorcha, dass er nur Augen für Adela hatte, die sich ihm jetzt zuwandte, als erwarte sie eine Erklärung.

Doch der Fremde beugte sich nur aus dem Sattel, streckte den Arm aus und riss die Braut zu sich hinauf, als wäre sie leicht wie eine Feder. Dann wendete er sein Pferd und galoppierte davon.

Verblüfft angesichts solcher Körperkraft, gaffte Sorcha mit offenem Mund.

Ein, zwei Leute in der Menge jubelten, doch die meisten blickten den vier Reitern, die mit ihrer Beute entschwandten, verdutzt nach.

Kildonan, Insel Eigg, 16. April 1380

Sorcha hatte noch nie einen Fuß auf die Insel Eigg gesetzt, war jedoch schon häufig mit dem Schiff daran vorbeigefahren. Immerhin war das Eiland nur etwa dreißig Meilen von ihrem Zuhause entfernt und lag überdies an der Route, die von Glenelg zur Insel Mull führte, wo ihre Schwester Cristina wohnte. Zudem hatte Isobel, ihre andere Schwester, bis zu ihrer Heirat mit Sir Michael Sinclair im vergangenen Sommer mehrere Jahre lang bei Cristina und ihrem Gatten gelebt.

Sorcha hatte eigentlich vorgehabt, ihre beiden Schwestern im Herbst zu besuchen, doch dann war der Winter im Hochland und auf den Inseln unerwartet früh hereingebrochen. Eine Reise über Land zu Isobels neuem Heim auf Roslin Castle südlich von Edinburgh oder zu Wasser zur Insel Mull wäre unter diesen Umständen zu beschwerlich gewesen.

Daher hatte Sorcha Isobel seit dem letzten Sommer nicht mehr gesehen, und bei Cristina waren es schon beinahe zwei Jahre.

Nun freute sie sich sehr, dass beide zur Einsetzungszeremonie kommen wollten. Es war so viel geschehen in der Zwischenzeit!

Isobel hatte Sir Michael Sinclair, den jüngeren Bruder des Fürsten von Orkney, geheiratet, und John von Isla aus dem Clan MacDonald, der Oberste Lord der Inseln, war vor zwei Monaten gestorben und kurz darauf auf der Heiligen Insel Iona beigesetzt worden.

Obgleich der mächtige Lord umsichtige Regelungen für seine Nachfolge getroffen hatte, war das Königreich der Inseln noch immer ohne Herrscher, denn es bestand keine Einigkeit darüber, welcher von MacDonalds Söhnen ihm auf den Thron folgen sollte.

Daher hatte sein ältester Sohn, Ranald von den Inseln, eine Versammlung in Kildonan auf Eigg einberufen. Nach Aussage von Tante Euphemia hatten auf der Insel einstmals räuberische Wikinger gehaust. Sie wurden später von adeligen norwegischen Siedlern vertrieben, die von Eigg aus Handel mit Island und noch entlegeneren Orten trieben. Und heute Mittag würden dort, in Kildonan, die Männer der Inseln ihr neues Oberhaupt wählen.

Keiner wollte sich das große Ereignis entgehen lassen, und so konnte Sorcha damit rechnen, außer ihren Schwestern noch viele weitere Verwandte dort zu treffen. Am meisten freute sie sich darauf, Adela wiederzusehen und zu erfahren, ob ihre Schwester und Sir Hugo mittlerweile verheiratet waren. Falls nicht, würden sie es hoffentlich so schnell wie möglich nachholen, damit Adelas Ruf keinen Schaden nahm.

Als die beiden Langboote Macleods in den u-förmigen Hafen am südöstlichen Ende von

Eigg einführen und auf die weitläufige Pier zuhielten, gaben beide Steuermänner den Ruderern den Befehl »Ruder – halt!«, da am Landungssteg bereits drei weitere Schiffe angelegt hatten, damit die Fahrgäste und ein Teil der Mannschaften an Land gehen konnten. Auch entlang dem Strand hatten bereits Boote festgemacht, und Schleppkähne eilten geschäftig hin und her, um die Besatzung derjenigen Schiffe an Land zu bringen, die ein Stückchen vor der Küste an dem lang gestreckten, flachen Inselchen mit Namen Green Island ankern mussten.

Während sie darauf wartete, dass sie an die Reihe kamen, blickte Sorcha zu der hohen Klippe zu ihrer Rechten empor, wo die Zeremonie bei der alten Kapelle von Kildonan stattfinden sollte. Bei dem Kirchlein handelte es sich um das letzte Überbleibsel eines bedeutenden Klosters, das einst von Donan gegründet worden war, einem irischen Missionar, der das Christentum auf die Insel gebracht hatte. Wie die Geschichtenerzähler berichteten, hatte Donan, nachdem er den Zorn der Inselkönigin auf sich gezogen hatte, im Jahr 617 zusammen mit allen anderen Bewohnern des Klosters den Märtyrertod erlitten.

Da war doch heute ein wesentlich erfreulicherer Tag, dachte Sorcha.

Auf dem gesamten Burgfelsen wimmelte es wie in einem Ameisenbau. In langen Reihen stiegen die Besucher vom Hafen bis hinauf zum Gipfel, wo sich bereits zahlreiche Inseladelige mit ihren Familien eingefunden hatten. Von einem großen Zelt nahe der Kapelle flatterten farbenfrohe Banner.

Sidony, die neben ihrer Schwester stand, bemerkte: »Es ist sicher ein großer Tag, und alles sieht so prächtig aus, Sorcha. Aber ich bin immer davon ausgegangen, ein derart bedeutendes Ereignis müsste in Finlaggan auf der Insel Isla stattfinden.«

»Hast du denn nicht zugehört, als Vater es uns erklärte?«, fragte Sorcha mit strengem Blick. »Wie willst du jemals begreifen, was um dich herum vorgeht, wenn du nie zuhörst?«

»Ich höre ja zu«, protestierte Sidony. »Aber ich interessiere mich nun einmal nicht so sehr für Politik wie du und Isobel.« Sie biss sich sichtlich betreten auf die Lippen, sodass Sorcha ihre schroffen Worte bereute.

»Ich weiß, dass du nicht viel für solche Dinge übrig hast«, sagte sie seufzend. »Aber ich verstehe einfach nicht, wie du mit am Tisch sitzen kannst, während wir uns darüber unterhalten, und nicht einmal die wichtigsten Dinge mitbekommst.«

»Ich verabscheue Streit«, erwiderte Sidony, die offensichtlich selbst schon darüber nachgedacht hatte. »Gespräche über Politik führen fast immer zu Auseinandersetzungen, oder etwa nicht? Als zum Beispiel Isobel letzten Sommer, bevor sie Sir Michael begegnete, zu Hause war – oder muss ich ihn anders ansprechen, wo sein Bruder doch jetzt ein Fürst ist?«

»Er ist doch dein Schwager«, erwiderte Sorcha. »Da kannst du einfach Michael zu ihm sagen.«

»Dagegen hätte Vater bestimmt etwas einzuwenden, zumal ich weder Sir Michael noch seinen Bruder kenne«, widersprach Sidony und fügte hinzu: »Du übrigens auch nicht.«

»Das wird sich heute ändern«, sagte Sorcha. »Ich bin sicher, dass er heute hier ist, und ich für meinen Teil habe vor, ihn Michael zu nennen. Schließlich ist auch Hector der Grimmige für mich schlicht Hector, und er ist auch nur mein Schwager. Wenn er damit einverstanden ist, dass wir ihn so anreden, als wäre er unser Bruder, warum sollte Michael Sinclair dann etwas dagegen haben?«

»Du hast meine Frage nicht beantwortet«, hakte Sidony in ruhigem Ton nach.

»Welche Frage? Ach ja, warum die Zusammenkunft nicht auf Finlaggan stattfindet. Du hast mich mit dem Gerede über Michael abgelenkt.«

»Ich möchte es aber trotzdem wissen.«

»Der Grund liegt darin, dass das Königreich der Inseln so groß geworden ist«, erklärte Sorcha, »und die meisten neuen Landesteile im Norden liegen.«

»Mir kam das Reich immer schon riesig vor.«

»Na ja, der Herrschaftsbereich erstreckt sich mittlerweile auch über mehr als fünfhundert Meilen, von der Nordspitze der Insel Lewis bis zum Mull of Kintyre im Süden der Halbinsel Kintyre. Früher einmal lag Finlaggan in der Mitte, doch heute ist das nicht mehr so. Und nach altem keltischem Gesetz und Brauch muss jeder Einwohner des Königreichs der Inseln die Möglichkeit haben, an der Einsetzung eines neuen Herrschers ebenso persönlich teilzunehmen wie an den Versammlungen des Inselrates. Doch dafür liegt Isla inzwischen zu weit im Süden des Reiches. Vater sagt, viele Leute hätten sich über den langen Anreiseweg beschwert, als der Rat letztes Jahr auf Finlaggan tagte. Daher hat Lord Ranald für die heutige Zeremonie die Insel Eigg gewählt. Sie ist nicht nur zentraler gelegen, sondern gehört auch zu Ranalds Besitz. Daher kann er die Ereignisse hier leichter unter Kontrolle behalten.«

»Ich wünschte, du würdest immer alles so gut erklären«, sagte Sidony. Dann rief sie: »Oh, fein, wir fahren wieder!«

Ihr Schiff, das dem ihres Vaters folgte, näherte sich der Pier, und die jungen Frauen schwiegen, um nach bekannten Gesichtern Ausschau zu halten.

Schon rissen die Ruderer auf der Landseite die Riemen senkrecht in die Höhe, worauf ihr Fahrzeug gemächlich hinter dem von Macleod an den Landungssteg glitt. Dort fingen Männer die Taue auf, die ihnen von den Schiffen aus zugeworfen wurden, und machten sie fest, bevor sie den Fahrgästen beim Aussteigen behilflich waren.

Sofort entdeckten Sorcha und Sidony Freunde und Verwandte, die sie zur Begrüßung freudig umarmten. Während sie plaudernd den Burghügel erklimmen, sah sich Sorcha nach ihren älteren Schwestern und deren Männern, insbesondere nach Isobel und Michael, um. Denn eines hatte sie den zahlreichen Nachrichten Isobels sowie den beiden kurzen Briefen entnommen, die ihre Schwester ihnen auf feinem italienischem Schreibpapier – einem Geschenk ihres Mannes – geschrieben hatte: Wo immer sich Sir Michael Sinclair of Roslin aufhielt, war sein Vetter, enger Freund und munterer Kumpan, Sir Hugo Robison, nicht weit. Und in Sir Hugos Nähe würde man jetzt wahrscheinlich auch Adela finden.

Sorcha hatte mit den beiden noch ein Wörtchen über Höflichkeit und Familienpflichten

zu reden. Was sie sich zwei Tage zuvor geleistet hatten, war wirklich unerhört – so einfach in die Wälder zu entschwinden, das ganze Dorf um eine schöne Feier zu bringen und hinterher noch nicht einmal etwas von sich hören zu lassen! Sorcha hatte nicht vor, mit ihrer Meinung dazu hinter dem Berg zu halten, wenn sie die beiden nur erst entdeckt hätte.

»Da ist Isobel!«, rief Sidony und fügte verblüfft hinzu: »Meine Güte, ich wusste ja, dass sie dicker sein würde, aber ihr Bauchumfang ist wirklich enorm!«

»Na ja, so ist es eben«, erwiderte Sorcha. »Ich glaube, ihr Kind soll nächsten Monat zur Welt kommen.«

»Ich hoffe, wir sind dann bei ihr«, sagte Sidony.

Auch Sorcha freute sich auf das neue Familienmitglied, doch sie sagte nichts, denn in diesem Augenblick bemerkte sie die beiden hochgewachsenen Männer hinter Isobel, von denen einer ihr besitzergreifend die Hände auf die Schultern gelegt hatte.

»Das muss Michael sein, denn niemand sonst würde sich eine solche Freiheit herausnehmen«, sagte sie. »Und der Bursche neben ihm ist bestimmt Sir Hugo. Aber wo ist Adela?«

»Ich sehe sie auch nirgends«, erwiderte Sidony. »Wo kann sie nur sein?«

Sorcha überlief es kalt, und sie eilte weiter, ohne die Augen von Sir Hugo zu lassen – wenn er denn wirklich der große, gut aussehende Mann neben Michael Sinclair war.

Er überragte Michael noch ein wenig. Rotgoldene Lichter tanzten in seinem hellbraunen Haar, und als Sorcha näher kam, bemerkte sie, dass seine Augen blau waren wie der schottische Himmel an einem schönen Sommertag. Adela hatte zwar gesagt, dass er attraktiv wäre, doch sie hatte weder seine Größe und die breiten Schultern erwähnt noch die Tatsache, dass er einherschritt, als gehörte ihm die ganze Welt.

Isobel, die ihre Schwestern ebenfalls erspäht hatte, winkte ihnen zu. Nicht weit von ihr entfernt sah Sorcha ihre älteste Schwester Cristina und deren Schwägerin, Mairi von den Inseln. Der neue Lord der Inseln war Mairis jüngerer Bruder, Donald von Isla.

Mit ihrem glänzenden schwarzen Haar und den tiefblauen Augen hob sich Mairi stark von den Umstehenden ab. Obgleich sie auf die Dreißig zuging, war sie noch immer eine wahre Schönheit. Doch die Schwestern Macleod standen ihr darin nicht nach, und Sorcha fand den Kontrast zwischen Mairis rabenschwarzen Zöpfen und Cristinas goldenem Haar sehr apart.

Rasch lief sie auf die drei Frauen zu und umarmte sie zur Begrüßung. Dann blickte sie Sir Michael erwartungsvoll an und sagte: »Ihr müsst mein neuer Schwager sein, Sir. Ich bin Sorcha Macleod.«

»Das habe ich mir schon gedacht, Mylady«, erwiderte er augenzwinkernd und gab ihr einen Kuss auf die Wange. »Und das dort ist bestimmt Lady Sidony.«

Errötend bot ihm auch Sidony die Wange zum Kuss.

Während die anderen Neuigkeiten austauschten, blickte Sorcha ungeduldig zu dem fremden Gentleman hinüber. Sie überhörte sogar eine Frage, die Cristina an sie richtete. Zu gern hätte sie gewusst, ob es sich bei dem Herrn tatsächlich um Sir Hugo handelte,

doch es wäre unschicklich gewesen, nach seinem Namen zu fragen, da man sie einander noch nicht vorgestellt hatte.

Als er sie plötzlich unverfroren anlächelte, errötete sie heftig und blickte rasch zu Isobel hinüber.

Da deutete Sir Michael, der sich bisher mit Sidony unterhalten hatte, auf den Mann neben sich und sagte: »Aber nun möchte ich euch beiden Sir Hugo Robison, meinen Vetter und besten Freund, vorstellen.«

Noch immer grinsend verbeugte sich Sir Hugo. Als er sich wieder aufrichtete, sagte er belustigt: »Mach's nicht zu feierlich, Michael. Lady Sorcha nimmt es mit der Etikette offenbar nicht so genau.«

»Falls Ihr darauf anspielt, dass ich es war, die Euch die Botschaft geschickt hat, und nicht mein Vater, Sir, so müsst Ihr auch zugeben, dass es wirklich dringend war. Ihr solltet mir überhaupt dankbar sein. Aber wo ist eigentlich Adela? Ich sehe sie nirgends.«

Er runzelte die Stirn und sagte in ernstem Ton: »Aber Lady Adela hat doch am Samstag Baron Ardelve geheiratet, oder etwa nicht? Wo sollte sie da schon sein außer bei ihrem Gatten?«

Anfangs wehrte sich Adela wütend und verbissen, doch dann entschied sie, dass es besser wäre, sich ruhig zu verhalten. Da sie noch immer in vollem Galopp dahinpreschten, bestand die Gefahr, dass sie vom Pferd stürzte und sich schwer, vielleicht sogar tödlich, verletzte.

Er saß hinter ihr im Sattel und hielt sie mit eisernem Griff umklammert, sodass ihr beinahe die Tränen kamen. Sie konnte kaum atmen, geschweige denn schreien, doch das kümmerte ihn nicht. Wie der Wind ritten er und seine Männer dahin, obwohl niemand irgendwelche Anstalten machte, ihnen zu folgen.

Sie ließen die verdutzte Festgesellschaft hinter sich und sprengten durch den Wald davon. Ihre Pferde bewegten sich mühelos in dem unwegsamen Gelände und durchquerten ohne zu zögern einen eiskalten Bach.

Endlich verlangsamten sie ihr Tempo. Adela versuchte, den Arm, der sie umklammert hielt, ein wenig beiseitezuschieben, um besser Luft zu bekommen, doch der Fremde packte nur noch fester zu.

»Ihr tut mir weh!«, wollte sie schreien, doch aus ihrer Kehle drang bloß ein heiseres Krächzen.

Er machte sich weder die Mühe, zu antworten, noch, seinen Griff zu lockern, sondern zog sie nur ein wenig hoch, bis sie – unbequem, doch halbwegs sicher – teils auf seinem Oberschenkel und teils auf dem Rand des Sattels saß.

Daraufhin versuchte sie, sich ein wenig zu entspannen, damit bei dem Gezerre ihre Rippen nicht noch stärker gequetscht wurden.

Noch immer ritten sie in halsbrecherischem Tempo. Adela bezweifelte, dass ihnen jemand folgen würde, es sei denn, Ardelve wollte seine Braut zurückhaben. Auch wenn Sorcha ihn pompös fand, so war er doch ein sanfter, freundlicher Mann. Er war etwa im selben Alter wie Macleod, besaß jedoch nicht dessen polterndes Temperament.

Seine guten Eigenschaften hatten Adela dazu bewogen, seinen Heiratsantrag anzunehmen, doch sie konnte sich einfach nicht vorstellen, dass Ardelve in den Sattel sprang, um ihre Entführer zu verfolgen. Vielleicht wusste er ja, wie so viele andere auch, dass Sorcha Sir Hugo über die Hochzeit in Kenntnis gesetzt hatte, und nahm an, dass Hugo sie mit ihrem Einverständnis entführt hatte. In diesem Fall wären er und ihr Vater zwar wütend, würden jedoch nichts unternehmen.

Sie selbst war zwar verstimmt, aber auch geschmeichelt, dass Sir Hugo ihretwegen gekommen war. Heiraten würde sie ihn natürlich trotzdem nicht, denn wenn er sie wirklich zur Frau wollte, hätte er bei ihrem Vater um ihre Hand anhalten und um sie werben müssen, wie es sich gehörte.

Doch der charmante Ritter hatte nichts dergleichen getan.

Überhaupt war ihr Sir Hugo Robison nicht wie ein Mann erschienen, der sich auch nur im Geringsten um eine Frau bemühen würde. Er war wohl eher der Typ, der erwartete, dass die Frauen ihm nachliefen und in Ohnmacht fielen, wenn er sie nur ansah.

Wegen eines Mannes würde Adela bestimmt nicht in Ohnmacht fallen, und für Leute, die sich für etwas Besseres hielten, hatte sie schon gar nichts übrig. Falls Sir Hugo annahm, dass er ihr mit dieser haarsträubenden Unternehmung imponieren konnte, würde er sein blaues Wunder erleben.

Wortlos ritten die vier Männer dahin und trieben ihre Pferde erneut an, nachdem sie einen Höhenrücken erklommen hatten, der, wie Adela wusste, die Südgrenze von Glenelg bildete. Im Südwesten lagen der Sund von Sleat und das Meer, im Südosten Loch Hourne.

Sie waren ein ganzes Stück von Chalamine und Glen Shiel, und damit von der Hauptroute ins Landesinnere, entfernt. Wohin um alles in der Welt brachten die Männer sie nur? Und wie sollte sie noch länger den Klammergriff des Reiters aushalten, ohne vor Atemnot das Bewusstsein zu verlieren?

Scheinbar ziellos bahnten sie sich einen Weg durch den dichten Wald, bis Adela jedes Zeitgefühl verloren hatte. Als sie endlich auf einer Lichtung haltmachten, wusste sie nicht, wo sie sich befanden. Doch sie war froh, dass sie den wilden Ritt hinter sich hatte und Sir Hugo Robison endlich ihre Meinung sagen konnte.

Er saß ab und zerzte sie mit vom Pferd. Anscheinend hatte es ihn nicht die geringste Mühe gekostet, sie die ganze Zeit über festzuhalten. Als er sie schließlich losließ, taumelte sie und wäre beinahe gefallen, doch er tat nichts, um sie zu stützen.

Trotz ihrer Erschöpfung stieg heißer Zorn in ihr auf, als er sich jetzt die Maske vom Gesicht zog.

Sie hatte fest damit gerechnet, Sir Hugos freches Grinsen zu sehen, doch stattdessen blickte sie in das grimmige Gesicht eines Fremden, der ihr allerdings vage bekannt vorkam. Doch das war unmöglich – er konnte es einfach nicht sein! Unwirsch wollte sie ihn anfahren und ihn fragen, was er sich bei der ganzen Sache gedacht hatte. Doch sein Blick war so eisig, dass ihr die Stimme versagte und die Kälte ihr bis ins Mark drang.

»Nun?«, sagte er, die Hand in die Hüfte gestützt, und sah mit finsterem Blick auf sie herab. Er war mindestens einen Kopf größer als sie und vermutlich doppelt so schwer; sein Haar war dunkler als das Hugos, seine Augen waren eher grau als blau, und er hatte auffallend breite Schultern. Schauernd erinnerte sie sich daran, mit welcher Leichtigkeit er sie festgehalten hatte, obwohl sie mit aller Macht versucht hatte, sich zu befreien.

Während er sie weiter grimmig anstarrte, sagte er: »Ihr habt mir doch bestimmt etwas zu sagen. Normalerweise bin ich nicht so großzügig, doch jetzt erlaube ich Euch ausnahmsweise, Euch zu äußern.«

»Ich dachte, Ihr ... Ihr wärt tot.«

»Noch nicht«, entgegnete er. »Gott hat mir erneut das Leben geschenkt, damit ich sein Werk vollenden kann. Aber ich freue mich, dass Ihr Euch an mich erinnert. Unsere Bekanntschaft war so flüchtig, dass ich dachte, Ihr hättet mich völlig vergessen.«

»Um ehrlich zu sein, Sir, ich weiß Euren Namen nicht mehr.«

»Den braucht Ihr auch nicht zu kennen. Nennt mich ›Herr‹ oder ›Lord‹.«

Nie im Leben würde sie einen Mann als ihren »Herrn« anreden, doch sie hielt es für besser, diese Tatsache im Augenblick für sich zu behalten.

Von einer kurzen, unerfreulichen Begegnung auf Orkney wusste sie nur noch, dass er irgendwie mit den Sinclairs verwandt war. Auch damals fand sie ihn schon einschüchternd, und jetzt behauptete er obendrein, Gott habe ihn wieder zum Leben erweckt. So etwas konnte doch nur ein Verrückter glauben.

»Ich habe gehört, Ihr wärt letzten Sommer durch einen tragischen Sturz zu Tode gekommen.«

»Ich habe es Euch doch gesagt, Gott hat mich verschont, weil er meine Dienste noch benötigt.«

»Aber er wollte doch bestimmt nicht, dass Ihr mich entführt. Warum habt Ihr es dann getan?«

»Ich verabscheue Undank«, sagte er, und seine Augen funkelten so böse, dass sie zu zittern begann. Dieser Mann war offensichtlich verrückt. »Man hat mir berichtet, dass Ihr Euch Rettung vor einer unerwünschten Ehe erhofftet«, fuhr er fort. »Wenn mein Gewährsmann die Unwahrheit gesprochen hat, lasse ich ihn hängen.«

Es klang so beiläufig, dass sie sie nicht vorstellen konnte, dass er es ernst meinte.

»Wenn ich Euch sage, dass es nicht stimmt, bringt Ihr mich dann wieder nach Hause?«

Statt einer Antwort brüllte er: »Fin Wylie, komm her zu mir!«

Einer seiner Männer wendete sein Pferd und kam herangaloppiert. Kurz vor seinem Anführer zügelte er das Tier so heftig, dass es sich aufbäumte.

»Ja, Herr?«

»Hast du nicht behauptet, Lady Adela wäre unzufrieden mit dem Mann, den ihr Vater für sie ausgewählt hat, und wollte der Verheiratung entgehen?«

»Ja, Mylord.«

»Sie sagt, du lügst.«

»Nein, Herr!« Der Mann erbleichte, mied jedoch Adelas Blick.

Da bekam sie Angst, dass sie ihren Entführer noch stärker reizen könnte, wenn sie seine Behauptung weiterhin bestritt. Außerdem bestärkte das offensichtliche Entsetzen seines Handlangers sie noch in der Einschätzung seines Geisteszustandes. Womöglich würde er den armen Teufel wirklich aufknüpfen, wenn sie nicht einlenkte.

»Gewiss möchte die Lady erfahren, was dich auf den Gedanken gebracht hat, Fin Wylie«, sagte der Anführer.

»Das war wegen den beiden Botschaften, Sir. Sie waren alle beide für Sir Hugo Robison. Aber das wisst Ihr doch, Sir. Schließlich haben wir die Nachricht ja in Eurem Auftrag ausgekundschaftet. Und dass die Angelegenheit dringend war, wusstet Ihr auch.«

»Haben diese Botschaften nicht der Wahrheit entsprochen, Mädchen?«

Am liebsten hätte sie es ihm untersagt, in einem derart vertraulichen Ton mit ihr zu reden. Sorcha oder Isobel hätten es sich an ihrer Stelle bestimmt verbeten, dachte sie. Doch Adela hatte der Mut gänzlich verlassen.

Auf keinen Fall jedoch würde sie Sorcha der Lüge bezichtigen, selbst wenn deren Briefe an Sir Hugo für diese ganze schreckliche Situation verantwortlich waren.

Mit erzwungener Ruhe sagte Adela: »Ich habe diese Botschaften nicht geschickt.«

Als er ihr heftig ins Gesicht schlug, biss sie sich auf das Innere ihrer Wange, dass es blutete. Schreck und Entsetzen fluteten wie eine Welle über sie hinweg.

»Wenn ich dir eine Frage stelle, wirst du sie gefälligst beantworten«, zischte er. »Und wenn ich dir etwas befehle, wirst du gehorchen – und zwar unverzüglich. Mit anderen Worten, du wirst immer genau das tun, was ich sage. Verstanden?«

Sie nickte ängstlich und leckte sich dabei das Blut von den Lippen.

»Verstanden?«, wiederholte er.

»Ja«, murmelte sie.

»Ja, was?«

»Ja, Sir.« Als sie sah, wie sich seine Augen verengten, fielen ihr seine Worte wieder ein, und sie verbesserte sich hastig: »Ja, Mylord.«

»Braves Mädchen. Ich bin sicher, wir werden hervorragend miteinander auskommen.« Als er ihr die Schulter tätschelte, wurde ihr abermals eiskalt.

Die Tränen brannten ihr in den Augen, doch sie sagte sich, dass er nie und nimmer mit seiner Tat davonkommen würde. Überall im Hochland lebten Verbündete ihres Vaters, ganz zu schweigen von den Gefolgsleuten seines mächtigen Schwiegersonnes, Hector Reaganach Maclean, und dessen Zwillingsbruders Lachlan Lubanach, Großadmiral der Inseln.

Bestimmt würde man sie bald befreien.

Als hätte er ihre Gedanken gelesen, sagte er in dem gleichen beiläufigen Ton: »Falls jemand auf die Idee kommt, dich retten zu wollen, werde ich zuerst ihn und dann dich töten. Und wenn du glaubst, sie könnten mich besiegen, versichere ich dir: Das können sie nicht. Ganz gleich, wie viele Männer sie auch aufstellen mögen, ich habe den stärkeren Verbündeten.«

Als sie in seine glühenden Augen blickte, wusste sie, welche Frage er von ihr erwartete. Wenn sie sie nicht stellte, würde es ihr zweifellos schlecht bekommen.

»Wer ist stärker als die Verbündeten des Lords der Inseln?«, fragte sie also leise.

»Gott. Ich habe dir ja gesagt, dass er mich vom Tode errettet hat. Ich bin sein Krieger und kämpfe für eine gerechte Sache. Er wird mir alle Taten vergeben, die ich in seinem Namen vollbringe, und daher werde ich stets siegreich bleiben.«

»Aber von welcher Sache redet Ihr?«

»Ich übe Vergeltung für das furchtbare Unrecht, das seiner Heiligen Kirche angetan wurde. Du siehst also, Mädchen, Gott ist auf meiner Seite, und dein Leben ist in meiner Hand. Vergiss das nie, denn jeden Ungehorsam werde ich streng bestrafen.«

Adela rang vergeblich nach Worten.

»Hochlandfrauen, die sich etwas auf ihre Unabhängigkeit einbilden, könnten viel von den Französinen lernen«, fuhr er mit gesenkter Stimme fort. »Die sind nämlich ihren Männern gefügig, wie es sich gehört. Aber ich werde aus dir eine ebenso gute Frau machen. Also tu, was ich dir sage, denn wenn du mir Scherereien machst, schneide ich dir den Kopf ab, stecke ihn in einen Sack und schicke ihn deinem Vater.«

Adela starrte ihn entsetzt an, bis ihr schließlich schwarz vor Augen wurde und sie

ohnmächtig zu seinen Füßen niedersank.

Die Insel Eigg

Mit Bestürzung sah Sorcha, dass Sir Hugo verwirrt die Stirn runzelte. »Aber Ihr habt doch eben gesagt, Ihr hättet meine Botschaft erhalten!«, rief sie. »Ihr wart es doch, der ...«

Sie wurde rot und verstummte, als sie bemerkte, wie interessiert die Umstehenden mittlerweile dem Wortwechsel lauschten.

»Ich war was?«, fragte Sir Hugo, noch immer stirnrunzelnd.

»Vielleicht sollten wir uns an einem ruhigeren Ort weiter unterhalten«, schlug Sorcha ein wenig verspätet vor.

Sidony, die das Gespräch mit wachsender Bestürzung verfolgt hatte, sagte fassungslos: »Um Himmels willen, Sir Hugo. Wollt Ihr damit etwa sagen, dass Adela nicht bei Euch ist?«

»Nein, natürlich ist sie nicht hier. Wie kommt Ihr denn darauf?«

»Nun ja, wir dachten doch, Ihr hättet sie von der Trauung weggeholt«, erwiderte Sidony, ohne zu merken, wie still es auf einmal um sie her wurde.

Sorcha stöhnte leise und funkelte Sir Hugo wütend an. Es war nur seine Schuld, dass Sidony so unbesonnen daherplapperte.

»Sie weggeholt?« Er blickte immer finsterer drein. »Traut Ihr mir wahrhaftig zu, dass ich eine Frau auf ihrer eigenen Hochzeit entführe?«

»Sprecht nicht in diesem Ton mit meiner Schwester!«, mischte sich Sorcha ein. Sie war mittlerweile so wütend, dass sie sich um die Zuhörer nicht mehr kümmerte. »Es ist schließlich kein Wunder, dass sie so von Euch denkt, Sir. Einem Schuft, der eine unschuldige junge Frau und ihre Familie glauben macht, dass er sie heiraten will, und dann zulässt, dass ein anderer sie ihm wegschnappt, ist es auch zuzutrauen, dass er es sich anders überlegt und sie vom Altar weg raubt. Aber wenn Ihr mit der ganzen Sache nichts zu tun habt«, schloss sie und warf den Kopf in den Nacken, »dann vergeuden wir hier nur unsere Zeit.«

Mit diesen Worten kehrte sie ihm den Rücken zu und wollte gerade davonstolzieren und ihn mit offenem Mund stehen lassen. Doch dieser Mensch legte ihr tatsächlich eine seiner großen Pranken auf die Schulter und drehte sie zu sich herum.

»Ich verstehe nicht, warum Ihr so wütend auf mich seid, Lady Sorcha«, sagte er ungehalten. »Eure Schwester und ich waren schließlich nicht verlobt.«

»Nur die Ruhe, Hugo«, mischte sich Sir Michael ein. »Sprecht offen mit uns, Lady Sorcha. Wurde Eure Schwester wirklich bei ihrer Hochzeit entführt?«

»Ja, Sir, von vier Männern. Und wenn der Anführer nicht Sir Hugo war ...«

»Ich habe es ganz gewiss nicht getan«, erklärte der betreffende Gentleman.

»Ihr hättet es aber tun sollen«, gab sie zurück. Dann fuhr sie mit gedämpfter Stimme fort: »Nach ihrer Rückkehr von Orkney letzten Sommer hat Adela wochenlang nur von

Euch gesprochen. Offenbar habt Ihr sie durch Euer Verhalten glauben gemacht, Ihr hättet etwas für sie übrig. Daher nahm ich an, Ihr würdet gern von ihren Heiratsplänen erfahren, damit Ihr etwas dagegen unternehmen könntet.«

»Damit ich die Hochzeit verhindern würde, meint Ihr wohl. Das ist doch ...«

»Ich dachte, meine Schwester würde Euch etwas bedeuten!« Wieder hatte Sorcha die Umstehenden völlig vergessen. »Ich wollte doch nur helfen und die arme Adela vor einer reinen Zweckheirat bewahren. Ich dachte, Ihr würdet ihr zu Hilfe kommen. Aber Ihr habt auf meine Botschaften nicht reagiert. Sie sagte, Ihr wärt dickköpfig und nur auf Euch selbst bedacht, aber ich habe das nicht weiter beachtet. Ich dachte, sie meint es nicht so. Aber es war ihr durchaus ernst, und sie hatte recht. Und jetzt habt Ihr sie mit Eurer selbstsüchtigen, arroganten Gleichgültigkeit ins Unglück gestürzt!«

»Redet keinen Unsinn!«, fuhr er sie an. »Zwischen uns gab es keinerlei Vereinbarungen, und da ich vollauf mit den Vorbereitungen für die heutige Zeremonie beschäftigt war ...«

»Das mag ja sein«, erwiderte Sorcha, nun wieder mit gesenkter Stimme. »Aber ich bin davon überzeugt, jemand anders hätte Eure Aufgaben übernehmen können, wenn Ihr erklärt hättet, dass es um wichtige private Angelegenheiten geht.«

»Ich habe es aber nicht getan!« Seine Augen sprühten blaue Funken. »Und selbst wenn – als sich herausstellte, dass nicht alle Männer auf den Inseln damit einverstanden sind, dass Ranald Donald als Oberhaupt einsetzen will, habe ich ihm meine Unterstützung zugesagt. Und mein Wort gilt so viel wie das Ranalds, Mylady«, fügte er in grimmigem Ton hinzu. »Wenn es um die Pflicht geht, müssen Privatangelegenheiten zurückstehen.«

»Und was ist mit Eurer Pflicht gegen Adela?«

»Wollt Ihr damit vielleicht sagen, dass Adela ebenfalls wollte, dass ich sie rette?«, fragte er und sah ihr fest in die Augen.

Errötend zwang sich Sorcha, seinem bohrenden Blick standzuhalten. Dann sagte sie steif: »So etwas würde Adela niemals eingestehen. Doch da die ganze Hochzeitsgesellschaft davon ausging, dass Ihr Adela mit ihrem Einverständnis entführt hättet, verfolgte niemand die Täter. Weiß der Himmel, wo sie sich jetzt aufhält und was ihr zugestoßen ist! Ihr hättet wenigstens auf meine Botschaft antworten können, wenn Ihr schon nicht vorhattet, einzugreifen. Wegen Eurer Untätigkeit ist sie jetzt ruiniert und hat keinerlei Aussichten mehr auf einen respektablen Gatten.«

»Seid doch nicht dumm. Wenn überhaupt jemand an ihrem Ruin Schuld trägt, dann Ihr, mein Mädchen. Weil Ihr Euch in Dinge gemischt habt, die Euch nichts angehen.«

»Wie könnt Ihr es wagen!«, schrie sie und versetzte ihm eine schallende Ohrfeige. »Ich bin ganz gewiss nicht Euer Mädchen, Ihr eingebildeter Laffe! Ihr solltet Euch schämen, andere für Euren Fehler verantwortlich zu machen. Aber wahrscheinlich ist Scham für Euch ja ein Fremdwort. So langsam begreife ich, wie es dazu kommen konnte, dass Adela, dieses Muster an Schicklichkeit, Euch Weihwasser ins Gesicht geschüttet hat!«